

SEMINAR: "Vor Gott und den Menschen." Modelle und Perspektiven
verantwortungsverpflichteten Handelns

WiSe2018-2019

LESEEMPFEHLUNG ZUM SEMINAR

WERT(E) - philosophisch

Wolfhart Henckmann | Hartmut Kreß: Art.: **Wert**, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Band XXXV, Lieferung 5, Berlin: Walter de Gruyter 2003. Seite 648-657.

I. Philosophisch

1. Die Wertrelation 2. Das Wertobjekt 3. Wertungsweisen und Wertarten 4. Das wertende Subjekt 5. Wertewandel (Literatur S. 652)

15 1. *Die Wertrelation*

Als „Werte“ lassen sich diejenigen Gegebenheiten irgendwelcher Art bezeichnen, die ein Bedürfnis oder Interesse befriedigen, ein Lustgefühl hervorrufen, Anerkennung verdienen, wünschenswert, erforderlich oder erstrebenswert erscheinen. Die Beziehung zwischen diesen von einem Subjekt auf spezifische Weise aufgefaßten Gegebenheiten läßt sich als „Wertrelation“ bezeichnen. An ihr lassen sich drei Momente unterscheiden: das gewertete Objekt, das wertende Subjekt und die besondere Wertungsweise (Bedürfnisbefriedigung, Lusterlebnis, Anerkennung usw.). Die relationale Wertauffassung hat sich seit der Mitte des 19. Jh., als Rudolph Hermann Lotze (1817–1881) die Eigenständigkeit und Unableitbarkeit des Wertproblems aufwies (Untersuchungen einzelner Wertungsweisen wie der moralischen oder religiösen gehen bis in die Anfänge der abendländischen Kultur zurück, ähnlich verhält es sich in anderen Kulturkreisen, vgl. Rintelen), in den meisten der zum Teil stark voneinander abweichenden Werttheorien innerhalb und außerhalb der Philosophie (Theologie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaft usw.) durchgesetzt, so daß sie als formaler Grundansatz einer allgemeinen Werttheorie (Axiologie) gelten kann. Das schließt nicht aus, daß es immer noch einseitig objektivistische (Neuscholastik [→Scholastik/Neuscholastik]) oder subjektivistische Werttheorien gibt und daß die Existenz von so etwas wie eigenständigen Werten bestritten (Ayer) oder als Pseudoproblem hingestellt worden ist (Heidegger; Schmitt/Jüngel/Schulz).

35 Die Wertrelation läßt sich unter den verschiedenen, prinzipiell möglichen Weltverhältnissen des Menschen als eine unabhängig und autonom bestehende Sphäre erst unter der Voraussetzung erweisen, daß bestimmte →Erfahrungen als Werterfahrungen anerkannt werden. Hierin liegt ein hermeneutisches Problem. Bestimmte Erfahrungen im Zusammenhang des individuellen und sozialen menschlichen Lebens müßten sich aufgrund bestimmter Eigenschaften als „Werterfahrungen“ verstehen, unter eine allgemeine, diese unterschiedlichen Erfahrungen vereinheitlichende Kategorie subsumieren und dadurch von anderen Erfahrungsgruppen abgrenzen lassen. In der Regel hält man eine solche Zusammenfassung bereits für berechtigt aufgrund des mit einer Erfahrung verbundenen Gefühls von Lust oder Unlust, wodurch diese Erfahrungen als positiv- oder negativ-wertig empfunden werden (emotionalistische Werttheorie), doch erweist sich dies angesichts der Verschiedenartigkeit von Werterfahrungen als unzureichend. So ergibt sich die Aufgabe einer Wertphänomenologie: möglichst unvoreingenommen die mannigfaltigen Formen von Werterfahrungen aufzuweisen und zu beschreiben, worin ihre

für eine Werterfahrung konstitutiven Gemeinsamkeiten bestehen. Demgegenüber sucht die analytische Wertphilosophie diese Gemeinsamkeiten darin aufzuweisen, wie wir die sog. Werterlebnisse sprachlich zum Ausdruck bringen und nach welchen Regeln wir Wertprädikate verwenden bzw. verwenden sollten (Aschenbrenner). Die Fragen, was
 5 eine Werterfahrung eigentlich ist, wie sie in sich strukturiert ist und welche Arten von Werten es gibt, werden dabei bewußt ausgeklammert. Hierin zeigt sich, daß den Werttheorien unterschiedliche Bewertungen von wissenschaftlichen Verfahrensweisen voraus liegen, die Werttheorie sich also nicht als wertungsfrei verstehen kann.

Der Aufweis der Mannigfaltigkeit von Werterfahrungen verfolgt über ihre Beschrei-
 10 bung und Strukturierung hinaus zwei Ziele. Zum einen, die Mannigfaltigkeit von Wertungsweisen kritisch gegen reduktionistische oder konstruktivistische Theorien zur Geltung zu bringen, zum anderen, von einer gesicherten empirischen Basis aus allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Wertverhaltens zu erschließen und, ausgehend von den in Wert-
 15 erfahrungen zum Ausdruck kommenden Aussagen über die Wertdimensionen der Weltverhältnisse des Menschen, eine allgemeine Wertphilosophie zu entwickeln. Mit diesem Anliegen befindet sie sich trotz oder gerade wegen der Vielzahl konkurrierender Entwürfe nach wie vor in einem vorparadigmatischen Zustand mit den charakteristischen Grundlagenkritiken. So „natürlich“, womöglich wesensnotwendig einem unter dem Eindruck von persönlichen Werterfahrungen die anthropologisch generelle Möglichkeit zu Wert-
 20 erfahrungen auch erscheinen mag, so sind doch auch Fälle von „Wertblindheit“ nicht auszuschließen (Hildebrand), ebensowenig subjektivistische Reduktionen und Verfälschungen von Werterfahrungen, vorurteilsbedingte „Werttäuschungen“ (Scheler) und schließlich auch nicht die weltanschaulich oder (positiv) wissenschaftlich bedingte Leugnung der gesamten Wertsphäre überhaupt. Eine kritische Erkenntnistheorie der Wert-
 25 erfahrung stellt immer noch ein Desiderat dar, wohingegen es an ideologiekritischen Erörterungen von Werthaltungen nicht mangelt.

2. Das Wertobjekt

Das Wertobjekt ist ganz aus der immanenten Perspektive der Wertrelation aufzufassen. Im Blick auf differierende Wertungen ein und desselben Wertobjekts lassen
 30 sich jedoch zwei Aspekte unterscheiden: das deskriptiv bestimmbare Was, das in der Wertungsweise erfaßt wird und als intendierter Wertgehalt intersubjektiv zugänglich ist (z.B. die allgemein als schön anerkannten Rosen), und das eigentlich Werthafte („schön“), das in ihm zur Erscheinung kommt, aber immer nur für ein Subjekt. Aus der Perspektive der Wertrelation betrachtet, bilden beide Aspekte eine homogene Einheit,
 35 alle nicht in die Wertrelation eingehenden Eigenschaften des Objekts werden ausgeblendet. Dieser einheitliche Wertgehalt (die Schönheit dieser Rose) ist von dem Seienden zu unterscheiden, an dem der Wertgehalt zur Erscheinung kommt – ohne ein solches Seiendes, das auch unabhängig von der Wertrelation gegeben sein kann, kommen Werte nicht zur Erscheinung; man spricht vielfach auch vom Wertträger, an dem der Wert
 40 „hafte“, was aber der Homogenität des Wertobjekts nicht gerecht wird. Die von außen konstatierbare lockere Bindung des Wertgehalts an das Seiende und die Wiederholbarkeit der Realisierung ein und desselben Wertes an ein und demselben oder auch anderen Seienden (andere Blumen, Tiere, Menschen, Beweise als „schön“) ließen es berechtigt erscheinen, den Werten unabhängig von ihrer aktuellen Realisierung eine objektive Seins-
 45 art zuzusprechen. M. → Scheler spricht von einem auf Aktualisierung angewiesenen „Wertsein“, Nicolai Hartmann (1872–1950) von einer „idealen Existenz“, der Neukantianismus (→ Kant/Neukantianismus) von der Seinsweise des „Geltens“. Solange es keine Erkenntnistheorie der Werte gibt, bleibt die sich hier ankündigende Ontologie der Werte ein problematisches, wenn auch unverzichtbares Unternehmen.

50 Insofern sich die Wertrelation immer nur an unabhängig von ihr bestehendem Seienden aktualisieren kann, läßt sie sich als ein sekundäres Weltverhältnis des Menschen verstehen. Das Seiende darf dabei nicht auf die Kategorie des sog. „wirklich Seienden“

begrenzt werden. Wertrelationen können sich auch an fiktiven oder idealen Arten des Seienden realisieren. Darüber hinaus stellt sich bei allen Arten von Seiendem modifiziert die Frage von G. W. →Leibniz, warum es überhaupt etwas derartiges gibt und nicht vielmehr nichts. Unter dieser Perspektive weist alles Seiende eine ganz in seine besondere
 5 Seinsweise eingegangene Affirmation auf, eine absolut erste und universale, nach Maßgabe der Seinsarten differenzierte positive Wertung. Diesem philosophischen Optimismus kann man mit A. →Schopenhauer eine pessimistische Weltanschauung entgegen-
 10 Sekundäres sein muß, sondern auch als ein *universale* aufgefaßt werden kann. Wenn dieses ebenfalls nur als Wertrelation möglich sein sollte, dann muß ihm auch ein der Universalität gleichmächtiges Subjekt zugeordnet werden, das analog zu dem menschlichen wertenden Subjekt gedacht wird, während dieses sich seinerseits als Co-Analogon zum universalen Subjekt denkt. Somit ergibt sich aus der Wertphilosophie ein Zugang
 15 zum Theodizeeproblem (→Theodizee): wie kann das zugleich mit dem positiv Werthaften bestehende negativ Wertige, wie kann das Negative zugleich als positiv gerechtfertigt werden?

3. Wertungsweisen und Wertarten

Die wertenden Beziehungen auf mögliche Wertgehalte sind keineswegs von ein und
 20 dergleichen Art, weshalb auch nicht zu erwarten ist, daß es eine in sich homogene Axiologie geben wird. Die Natur des Menschen (wenn wir uns darauf beschränken, nur den Menschen als wertendes Wesen in Betracht zu ziehen) läßt mehrere Wertungsweisen zu, die alle von einer Wertanthropologie zu erschließen wären. Die unterschiedlichen, anthropologisch möglichen Wertungsweisen bilden die Grundlage für eine
 25 systematische Ordnung der Werte. Ein cursorischer Überblick läßt die folgenden Wertungsweisen und die ihnen korrelierenden Wertarten hervortreten: die Befriedigung von natürlichen und kulturellen Bedürfnissen durch bestimmte Güter (ökonomische Werte), das Streben nach allen möglichen Arten von Lustgefühlen (hedonistische Werte des Wohlebens) bis hin zum allgemein als Menschenrecht anerkannten Streben nach persönlichem
 30 Glück (Eudaimonismus), die Realisierung von moralischen Werten durch Pflichterfüllung oder durch die Befolgung der anerkannten Sitten, die Realisierung von künstlerischen Werten im Kunstschaffen oder die Erfüllung religiöser Vorschriften und ein Lebenswandel in Frömmigkeit. Alle diese Wertungsweisen, die nach Maßgabe des je gelebten Wertereichs ergänzungsfähig und differenzierungsbedürftig sind, weisen ihre eigenen Ansprüche und Gesetzmäßigkeiten auf, weshalb sie nicht aufeinander zurückgeführt werden
 35 dürfen. Alle haben eine dem Modus der Wertungsweise entsprechende Art, ihr Wertobjekt zu erfassen („Werterkenntnis“); bei einigen kann man von einer bestimmten Art des Fühlens der Wertigkeit sprechen, bei anderen von einer geistigen Anschauung, bei wiederum anderen von dem Erlebnis der Kreativität der →Phantasie oder von der Empfindung der Belebung der sinnlichen Wahrnehmung oder Vorstellungskraft. Alle diese
 40 Arten von Werterfassung unterscheiden sich von den wertindifferenten Formen der Wahrnehmung, Vorstellung oder des Denkens. Die Rückführung auf ein einziges Prinzip, aus dem die Mannigfaltigkeit der Wertungsweisen und Wertarten abgeleitet werden könnte, liegt zwar im Interesse der systematischen Philosophie, muß aber beim gegenwärtigen
 45 Stand der Wertforschung hinter das Interesse an einer sachnahen, die erfahrbaren Verhältnisse angemessen wiedergebenden Wertphilosophie zurücktreten. An allen diesen Werten und Wertungsweisen zeigen sich Aspekte, die objektiv ihre Verbindung zu einer umfassenden Wertordnung fordern: daß sie ein Höher- oder ein Niedrigersein vermitteln, ein Positiv- oder Negativsein, einen unabhängigen Eigenwert oder einen von übergreifenden Zwecksetzungen abhängigen Mittel- oder Instrumentalwert. Die Klassifikation der
 50 Werte folgt somit nicht einem von außen herangetragenen Ordnungsinteresse, sondern versucht, die dem Wertreich immanente Ordnung aufzuweisen (Scheler; Hartmann).

4. Das wertende Subjekt

Analog zum Verhältnis zwischen Wertgehalt und Wertträger läßt sich auch das Subjekt zum einen als immanentes Moment der Wertrelation und zum anderen als Subjekt aller anderen, außerhalb der Wertrelation bestehenden Weltverhältnisse begreifen. Bereits innerhalb der Wertrelation differenziert es sich aufgrund seiner unterschiedlichen Wertungsweisen zu einer Mehrheit von Subjektfunktionen aus, was unvermeidlich zu Wertkonflikten führt – das Subjekt muß sich entscheiden, welcher Wertungsweise es in konkreten Situationen den Vorrang einräumen will. Es kann sich dazu entscheiden, einen bestimmten Wert zum Maßstab seiner Entscheidungen zu erheben (z. B. die →Gerechtigkeit, Solidarität, Mitleid usw.). Dies konstituiert seine generelle Einstellung und gibt die Leitlinien vor für eine sich allmählich ausgestaltende persönliche Wertrangordnung, aus der habituell vollzogene Wertungen folgen können. Verkörpern sie positive Werte, spricht man von Tugenden (→Tugend), bei negativen Werten von Lastern – trotz verschiedener Ansätze zu einer Rehabilitation der Tugenden sind beide Ausdrücke heute eher obsolet. Daß sich ein Individuum frei zu einer verantwortbaren Wertrangordnung bekennt und sie durch sein Verhalten zu realisieren sucht, bildet ein wesentliches Moment der Würde seiner Person. Seine Entscheidungen kann es auch nach Maßgabe bestimmter Normen treffen, an denen sich der Wert einer Wertungsweise in den konkreten Situationen des individuellen Handelns bemißt. Diese Normen sind einerseits in den herrschenden Wertsystemen der Gesellschaft verankert, dem „Ethos“ oder der „→Weltanschauung“ einer Gesellschaft, stehen andererseits aber auch unter den Anforderungen der konkreten Situationen, so daß unter Umständen eine persönliche Werteinsicht zum Bruch mit sanktionierten Normen führen kann. Im moralischen, politischen und religiösen Bereich kann dies – meist für das Individuum – verhängnisvoll werden, im künstlerischen Bereich macht der Normenbruch, vor allem in der Moderne, ein wesentliches Moment des künstlerischen Wertes eines Kunstwerks aus.

Ein anderer Grundkonflikt ergibt sich aus der Differenz zwischen den verschiedenen Subjektfunktionen, die sich in den einzelnen Wertungsweisen etablieren, und der durch alle Subjektfunktionen hindurchgehenden Einheit des Subjekts. Dieser Konflikt kann prinzipiell durch zwei Lösungsansätze behoben werden: einerseits durch den Verzicht auf eine Integration der verschiedenen Subjektfunktionen zu einer Einheit, so daß das In-Funktion-Treten der verschiedenen Wertungsweisen äußeren Anlässen und Situationen überantwortet bleibt, andererseits durch ein individuell oder sozial motiviertes Streben nach einer verantwortbaren Rangordnung, die die verschiedenen Wertungsweisen und die ihnen entsprechenden Wertgehalte in eine Über-, Unter- und Nebenordnung bringt. Der erstgenannte Ansatz führt zu einer Nivellierung der Wertranghöhen, wie er z. B. von der sog. →Postmoderne angestrebt wurde, wodurch zugleich eine grundsätzliche →Toleranz bzw. Indifferenz gegenüber alternativen Wertungsweisen mitvollzogen wird. Das hierin maßgebliche Wertbewußtsein ist hauptsächlich durch die Überzeugung vom Relativismus und Subjektivismus der Werte geprägt. Der andere Ansatz führt zu einer mehr oder weniger starken Hierarchisierung der Wertungsweisen, die mehr oder weniger rigoros die Angleichung alternativer Wertsysteme an das einzige, für universal gültig gehaltene Wertsystem fordert. Die Hierarchisierung kann innerhalb einer begrenzten „Wertgemeinschaft“ von ihren Eliten oder charismatischen Führern (Propheten) aufgebaut und weiterentwickelt werden, der sich alle individuellen Hierarchisierungen anzugleichen hätten. Dennoch bleibt in der Regel ein mehr oder weniger großer Spielraum individueller Lebensstile offen, je nachdem, welche mit dem herrschenden Ethos kompatible persönliche Wertungsweise, welche bewußt gewählten Vorbilder oder welche der tradierten Verhaltensmuster für die Lebensweise und die Lebensziele eines Menschen maßgeblich werden. Seit der Mitte des 20. Jh. wird ein dritter Weg gesucht, auf dem sich Hierarchisierung und Wertpluralismus bis zu einem gewissen Grade vermitteln lassen: es wird zwischen „Grundwerten“, die für alle Menschen unverzichtbar und ver-

bindlich sind, und kultur- oder gesellschaftsrelativen Werten unterschieden, in denen innerhalb der Rahmenbedingungen der Grundwerte sich die kulturelle Identität von Gesellschaften, Ethnien, Nationen entfalten kann (Mensen). Vielfach dienen die Grundwerte jedoch nur zur Profilierung der Identität einer einzelnen Wertgemeinschaft.

5 Wertewandel

Der Wandel von Werten, der heute im Mittelpunkt des Interesses der verschiedenen empirischen Wertdisziplinen, insbesondere der Wertsoziologie und -psychologie steht, kann sich vor allem an drei Aspekten auswirken, betrifft aber stets die gesamte Wertrelation: am Gehalt bestimmter Werte (Wertabnahme, Wertverlust), an der Ranghöhe eines Wertes im Verhältnis zu anderen Werten bzw. an der inneren Ordnung von Wertsystemen („Umwertung“ der Wertordnungen) und an der Wertungsweise (Schwund der Authentizität des Wertens, Verkennung, Vernachlässigung und Verrohung von Wertungsweisen). Der Wertewandel betrifft ebenso Individuen wie Kollektive (Verbände, Parteien, Volksgruppen und soziale Schichten, Nationen, Kulturkreise), wird aber hauptsächlich als sozialgeschichtliches und kulturkritisches Problem diskutiert. So kann der Gehalt von Werten an Tiefe und Fülle verlieren oder im Laufe des Lebens eines Individuums oder der Veränderungen der sozialen Verhältnisse andere Bedeutsamkeitsschichten hervortreten lassen. Kollektiv anerkannte und gelebte Wertsysteme können in eine Vielzahl divergierender Wertorientierungen bestimmter Gruppen oder Individuen zerfallen („Wertpluralismus“), oder aber es können unter dem Einfluß bestimmter Weltanschauungen und Wertsysteme einzelne Wertdimensionen für eine längere oder kürzere Zeitspanne verdrängt werden (z. B. kann unter dem Einfluß einer hedonistischen Orientierung im modernen Wohlfahrtsstaat ein Abbau der religiösen und geistigen Wertbereiche erfolgen, wie unter dem Einfluß fundamentalistischer Orientierungen eine Verdrängung der hedonistischen und utilitaristischen Wertbereiche). Doch können auch einzelne, bisher unbekannte Werte (z. B. die „Nachhaltigkeit“) aufgewiesen und, meist als Folge von Glaubenskriegen oder Revolutionen, neue Wertsysteme mit Gewalt eingesetzt oder infolge der Veränderungen der sozialen Verhältnisse allmählich wirksam werden. Schließlich können die individuellen und kollektiven Wertungsweisen von innerlich überzeugtem Vollzug zu äußerlich konventionellem Mitvollzug und am Ende zu Indifferenz übergehen, also einem Alterungsprozeß unterliegen, was nicht ausschließt, daß es in krisenhaften Situationen zu einer plötzlichen Belebung von obsolet gewordenen Wertungsweisen kommen kann.

Literatur

- 35 Liliana Albertazzi/Luigi Dappiano/Roberto Poli (Hg.), *Valori. Analisi e bibliografia commentata* (1871–1970), Padova 1996. – Karl Aschenbrenner, *The Concepts of Value. Foundations of Value Theory*, Dordrecht 1971. – Alfred Jules Ayer, *Language, Truth and Logic*, London 1936; dt.: *Sprache, Wahrheit u. Logik*, Stuttgart 1987. – Hans-Michael Baumgartner/Bernhard Irrgang (Hg.), *Am Ende der Neuzeit? Die Forderung eines fundamentalen Wertwandels u. ihre Probleme*, Würzburg 1985. – Franz Brentano, *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis*, Leipzig 1889; mit Einl. u. Anm., hg. v. Oskar Kraus, Hamburg 1955. – Nicolai Hartmann, *Ethik*, Berlin 1926 1962. – Martin Heidegger, *Nietzsche*, 2 Bde., Pfullingen 1961. – Karl-Heinz Hillmann, *Wertewandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen*, Darmstadt 1986 1989. – Walter Jaide, *Wertewandel? Grundfragen zu einer Diskussion*, Opladen 1983. – Hans Joas, *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt a. M. 1997. – Helmut Klages/Peter Kmieciak (Hg.), *Wertewandel u. gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt a. M./New York 1979. – Helmut Kuhn, *Werte – eine Urgegebenheit: Neue Anthropologie*, hg. v. Hans-Georg Gadamer/Paul Vogler, Stuttgart, VII 1975, 343–373. – Sander H. Lee (Hg.), *Inquiries into Values*, Lewiston, N. Y./Queenston, Ontario 1988. – Hermann Lotze, *Mikrokosmos. Ideen zur Naturgesch. u. Gesch. der Menschheit. Versuch einer Anthropologie*, 3 Bde., Leipzig 1856–1864 1923 (PhB 185–187). – Thomas Magnell (Hg.), *Explorations of Value*, Amsterdam 1997. – Bernhard Mensen (Hg.), *Grundwerte u. Menschenrechte in verschiedenen Kulturen*, Nettetal 1988. – Friedrich Nietzsche, *Jenseits v. Gut u. Böse* (1886): ders., *Krit. StA*, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Berlin/München, V 1980, 9–243. – Ders., *Genealogie der Moral* (1887): ebd. 245–412. – Fritz Joachim v. Rintelen, *Values in European Thought*, Pamplona 1972. – Max Scheler, *Der Formalismus in der Ethik u. die materiale Wertethik* (1913), Halle 1916 Bonn 2000. – Carl Schmitt/Eberhard Jüngel/Sepp Schelz, *Die Tyrannei der Werte*, hg. v. Sepp Schelz, Hamburg 1979.

Wolfhart Henckmann